

## **Vortrag in Berlin beim Context Institut 29.5.03**

### **Wenn Jugendliche nicht wollen..... Wege zur Kooperation**

Nachdem der Titel des Vortrages formuliert war und später in gedruckter Form vor mir lag, kam er mir plötzlich merkwürdig mehrdeutig und unklar vor. Es gingen mir Fragen durch den Kopf wie:

Gibt es überhaupt Jugendliche, die nicht wollen? Wenn ja, was wollen diese Jugendlichen denn nicht? Oder andersherum gefragt: Was ist es, das Jugendliche nicht wollen, aber andere Personen, vermutlich Erwachsene wollen, dass die Jugendlichen es wollen?

Müsste dieses „Nicht - Wollen“ nicht vielmehr heißen „Wenn Jugendliche etwas anderes wollen (als Erwachsene)? Und müsste die Fortsetzung nicht heißen: „Wie kann dann eine Kooperation der Erwachsenen aussehen?“ Wie kann dann das Ziel, nämlich „Wege zur Kooperation“ zu finden, wie sie im Titel des Vortrages angesprochen werden, für die Erwachsenen beschrieben werden ?

Weitere Fragen wären dann:

- Sollen die Jugendlichen ihre Anliegen an die der Erwachsenen anpassen? Gibt es dafür eine realistische Chance? Gibt es Bereiche, die es notwendig machen, dass Erwachsene alles daran setzen, die Jugendlichen zu Kooperation zu bewegen?
- Gibt es Bereiche, die den Jugendlichen überlassen bleiben können? Wenn ja, welche könnten dies sein? Wer darf es sich anmaßen, Jugendliche in welchen Bereichen zum Wollen zu zwingen? Welche Ziele rechtfertigen solchen Zwang?

Durch diese Fragen, die ich ihnen jetzt eher unsortiert präsentiert habe, so wie sie mir durch den Kopf gegangen sind, wurde mir bei der Vorbereitung auf diesen Vortrag deutlich, dass im Thema mehr steckt, als Überlegungen dazu, wie Jugendliche bestmöglich in eine bestimmte Kooperation gezwängt werden können.

Hierzu nun einige strukturiertere Überlegungen:

Zunächst, d.h. auf den ersten Blick, erscheint es sinnvoll, Jugendliche quasi in ihrem eigenen Interesse zu Kooperation bewegen zu wollen. Die Erwachsenen meinen es ja außerdem doch meist nur gut (Kennen Sie den Spruch „Schlimm, schlimmer, gut gemeint!?). Schnell liegt ja auch die Haltung auf der Hand, besser als die Jugendlichen zu wissen, was gut für die Jugendlichen ist. Wer, der eigene pubertäre Kinder hat, kennt dieses Problem nicht.

Auf der anderen Seite: Wer erinnert sich nicht an seine eigene Jugendlichenzeit, in der ihn vermutlich nichts so sehr zu Widerstand veranlasst hat wie Erwachsene, die genau wussten, was gut für einen sei. Was wäre das für ein(e) Jugendliche(r), wenn er nicht sich sofort zumindest kritisch mit diesen Erwachsenen auseinandersetzen wollte.

Zudem: die systemische Therapie kennt den Begriff der „Auftragsorientierung“, es wird viel über autonome Klienten gesprochen, Steve DeShazer spricht von Besuchern, Klagenden und Kunden, und warnt z. B. davor, mit Besuchern therapeutisch zu arbeiten. Würde ein sorgloses Streben nach bedingungsloser Kooperation (oder – in den Augen von Jugendlichen- besser Kapitulation) nicht das Wesen, das Besondere an Jugendlichen, d.h. gerade deren besonderen Aufträge

missachten? Würde dies nicht wichtigen Prinzipien systemischen Denkens widersprechen ?

Aber: was würden Jugendliche auf der anderen Seite mit Erwachsenen anfangen, die sich nicht selbst positionieren, d.h. hier: Kooperation einfordern würden, und somit den Jugendlichen ja gar keine Gelegenheit geben würden, Widerstand zu zeigen, sich abzugrenzen, Autonomie zu erstreiten. Auch haben gerade in der letzten Zeit systemische Veröffentlichungen auf die Notwendigkeit z. B. elterlicher Präsenz (Haim Omer, Arist von Schlippe) hingewiesen, also auf eine Form der Positionierung von Eltern und Fachleuten, die es den Jugendlichen oft erst ermöglicht, Grenzen zu erfahren und eigene Anliegen zu formulieren.

Also: Wie kann ein systemisch denkender Mensch mit diesem Dilemma, das ich Ihnen hier skizziert habe umgehen, ohne die Jugendlichen als Klienten mit ihren eigenen Anliegen zu missachten, ohne ihnen quasi von außen Ziele aufzuzwängen und ohne auf Präsenz zu verzichten?

Gibt es zudem vielleicht Ziele, die z. B. einschneidende Zwangsmaßnahmen rechtfertigen mögen: wie etwa die Arbeit mit jugendlichen Sexualstraftätern, die alle keinerlei Anliegen an therapeutische Arbeit formulieren. Würde man dies ernst nehmen, bliebe, da alle diese Jungen Kooperation ablehnen, da sie sie nicht für nötig erachten, nur die Verwahrung dieser Jungen, wenn man nicht fortgesetzt sexuelle Übergriffe zulassen möchte.

Diese große Ambivalenz, die ich ihnen bis hier skizziert habe findet nach meiner Meinung auch ihre Entsprechung in der besonderen Lebens- und

Entwicklungssituation von Jugendlichen. Auch diese ist durch große Ambivalenzen gekennzeichnet.

Deshalb möchte ich zunächst etwas allgemeiner auf diese Entwicklungs- und Lebenssituation von Jugendlichen eingehen. Im Anschluss daran möchte ich als systemisch denkender Psychologe mich mit den spezifischen Ressourcen von Jugendlichen beschäftigen und Ihnen Überlegungen skizzieren, wie diese Ressourcen so genutzt werden können, dass auch unter extremen Bedingungen (w. z. B. bei der Arbeit mit jugendlichen Sexualstraftätern ) die Jugendlichen eine Chance haben, ihre eigenen Anliegen berücksichtigt zu bekommen; wie aber auch „Erwachseneninteressen“ gewürdigt werden können, die nach meiner Meinung notwendig sind, um Jugendlichen Entwicklung zu ermöglichen.

### **1. Jugendliche als besondere Klienten (Auftraggeber)**

In einem weit verbreiteten Standardwerk der Kinder- und Jugendpsychiatrie werden Jugendlichen drei Entwicklungsbereiche quasi als Entwicklungsaufgaben zugeordnet. Es sind dies die Bereiche der 1. Identität, 2. der Sexualität und 3. der Autorität. **(Hierzu eine Folie)**

Weiter wird ausgeführt, dass zu dem Aufgabenbereich der Identität die „Selbstfindung und Beherrschung der Rollen der Sozietät“, zum Aufgabenbereich Autorität die „Lösung von bisherigen Autoritäten und realitätsgerechte Wiederanbindung an die Eltern“ und zum Aufgabenbereich Sexualität die „Integration genitaler Sexualität“ gehöre. (Nissen, S. 200) Den verschiedenen Aufgaben/Entwicklungsbereichen werden dann verschiedene Störungsbilder zugeordnet, und es wird die Größe der Aufgabe und die besondere Verletzlichkeit der Jugendlichen in dieser Lebensphase betont. Eine „normale Pubertät“ sei schon

durch die „Symptome“ der Ambivalenz und Labilität, Aggressionen und Liebesbedürfnis, Begeisterung und Niedergeschlagenheit, Freiheitsdrang und Einsamkeit und Spannungszustände zwischen Hoffnung und Verzweiflung gekennzeichnet.

Zu einer anderen theoretischen Position: Ludewig charakterisiert in einem Beitrag für die „Viersener Therapietage“ 2000 das Besondere an Jugendlichen folgendermaßen: er sieht Jugendliche als „Grenzgänger“, die sich im Niemandsland zwischen fremd verantworteten Leben der Kindheit und der eigenständigen Verantwortung des Erwachsenenseins befinden und sich darin zurechtzufinden versuchen. Dieser Zustand des Überganges verlange es, so viel an Ungewissheit und Konfliktgeladenheit auszuhalten und so viel Lernfähigkeit und Anpassungsvermögen zu erbringen, wie wohl in keinem anderen Stadium der menschlichen Entwicklung“ ( Ludewig 2001 S. 165)

Andererseits eigne sich diese Entwicklungsphase des Übergangs ..... besonders für vielfältige Veränderungen, weiterführende Entwicklungen und andere unvorhergesehene Entfaltungen.

Zum Thema Auftragsorientierung, das ich eben schon angesprochen habe, führt Ludewig (S. 176) aus, dass während bei Kindern die Erwachsenen meist um Hilfe für das Kind bitten, bei Jugendlichen die Lage komplexer sei: „Die Älteren unter ihnen sind durchaus in der Lage, eigene Hilfsbedürftigkeit festzustellen. Das heißt aber nicht, dass sie deshalb von sich aus professionelle Hilfe aufsuchen. Sie können sich meistens auf ihre Eltern oder entsprechende Zuständige verlassen, dass diese die Hilfestellung veranlassen“. Ludewig mahnt dann an, dass sorgfältig geprüft werden muss, wer welchen Auftrag erteilt, um eine fruchtbare Kooperation zwischen Hilfesuchenden und Helfern nicht nachhaltig zu erschweren. Er schlägt vor,

Jugendliche als „adoleszente Kunden“ zu betrachten, und zu prüfen, in welchen Bereichen und in welchem Ausmaß der einzelne Jugendliche bereits Kunde ist.

In einem Artikel aus der Zeitschrift „Psychotherapie im Dialog“ schreibt Rotthaus (2002) dass „eine wesentliche Entwicklungsaufgabe des Jugendalters darin besteht, eine Unabhängigkeit von Erwachsenen zu erreichen. Jugendliche müssen im Hinblick auf ihre Lebensgestaltung eine Kompetenz- und Kontrollüberzeugung ausbilden, Vorgehensweisen erlernen, mit Problemen und Konfliktsituationen eigenständig umzugehen, und das Erleben von Selbsteffizienz entwickeln. Da er hier einen prinzipiellen Widerspruch zu Psychotherapie sieht: vermittele sie doch durch ihre Inanspruchnahme, dass Probleme nicht eigenständig gelöst werden könnten, sondern dass die Unterstützung von Erwachsenen notwendig sei, plädiert er dafür, dass Psychotherapie so kurz wie möglich sein solle, d. h. dass sie mit so wenig Stunden wie möglich auskommen müsse.

## **2. Zur Ressourcenorientierung**

Im vorherigen Abschnitt wurden prinzipielle Merkmale von Entwicklung im Jugendlichenalter vorgestellt, die z. T. zumindest die Inanspruchnahme von Hilfe, d. h. Kooperation im psychosozialen Bereich zu erschweren scheinen. Ein Gedanke, der helfen kann, diesen Widerspruch zwischen der Notwendigkeit der Entwicklung von Autonomie einerseits und der Notwendigkeit der Inanspruchnahme von Unterstützung andererseits aufzulösen, kann nach meiner Meinung im Konzept der Ressourcenorientierung zu finden sein. Dieses Konzept, in der systemischen Therapie allgegenwärtig, allerdings nicht immer ernst genommen, aber doch den meisten systemischen Therapeuten sehr vertraut, besagt grob gesprochen, dass

jedes Individuum über Ressourcen verfügt (mehr oder weniger) und dass ein Blick auf die Ressourcenseite des Individuums diese Seite stärkt und damit eine Problemlösung vereinfacht, während umgekehrt eine Fokussierung auf die Problemseite die Probleme in ihrem Einfluss verstärkt und Lösungen schwieriger macht. Der Blick auf die Ressourcenseite erlaubt zudem dem Helfer, dort anzukoppeln, wo Kooperation am ehesten effektiv sein kann. Hierzu einige Ausführungen von Grawe (1999)

In seinem Artikel „**Ressourcenorientierung - Ein primäres Wirkprinzip der Psychotherapie**“ geht Grawe (1999) ausführlich auf das neu zu konzipierende Wirkprinzip Ressourcenorientierung in der Psychotherapieforschung ein. Er kommt dabei zu verschiedenen Schlussfolgerungen, die auch oder gerade im Hinblick auf die Arbeit mit Jugendlichen relevant sind:

1. Grawe definiert eine **positive Ressource** als „ jeden Aspekt des seelischen Geschehens und darüber hinaus der gesamten Lebenssituation eines Patienten, also z. B. motivationale Bereitschaften, Ziele, Wünsche, Interessen, Überzeugungen, Werthaltungen, Geschmack, Einstellungen, Wissen, Bildung, Fähigkeiten, Gewohnheiten, Interaktionsstile psychische Merkmale wie Aussehen, Kraft, Ausdauer, finanzielle Möglichkeiten. Er definiert all dies als das Potential eines Klienten. **(Folie)**

2. Zudem formuliert Grawe (1998) **vier menschliche Grundbedürfnisse**, die auch in Psychotherapie zu berücksichtigen seien:

- ein Bedürfnis nach Kontrolle und Orientierung;
- ein Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung;

- ein Bindungsbedürfnis;
- ein Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung und Selbstwertschutz; **(Folie)**

3. Es sollte die Vorgehensweise für Klienten gewählt werden, die am besten die vom Klienten mitgebrachten Ressourcen aktiviert. Er plädiert so für eine differentielle Indikationsstellung. Er formuliert weiter, dass entscheidend für die Wirkung der Therapie nicht nur Kompetenz und Glaubwürdigkeit sondern auch inwieweit das spezifische Verfahren vorhandene Bereitschaften, Erwartungen und Fähigkeiten beim Patienten aktiviert. Er plädiert für eine gezielte Vorbereitung zukünftiger Klienten auf das, was sie in der Therapie erwartet. Zudem betont er, dass es wichtig sei, dass sich Klienten im Prozess der Zusammenarbeit als fähig erleben. **(Folie)**

4.. Eine Therapiebeziehung muss vom Klienten als positive Ressource erlebt werden können. Sonst seien die Aussichten, dass irgendetwas positives erreicht werden kann, schlecht. **(Folie)**

Interessant ist, was hierzu Rotthaus (1999) schreibt: er sieht in der Inanspruchnahme von Psychotherapie die Gefahr , dass sie einen „Kontext des Versagens“ konstruiert, da sie das Versagen, das z. B. zur stationären Aufnahme führt, zum Maß macht, an dem alles, was das Kind oder der Jugendliche tut, gemessen wird. Die Jugendlichen würden dadurch in ihrem Erleben des Versagens bestätigt.

Dies steht in großem Widerspruch, zu dem was ich eben von Grawe zur Ressourcenorientierung ausgeführt habe. Und es unterstützt die Jugendlichen nicht darin, die Aufgaben der Identitäts- und Autonomieentwicklung zu bewältigen. Es wird vielmehr dazu führen, dass Jugendliche sich eher als Objekte von Behandlern denn



als Subjekte ihrer eigenen Entwicklung sehen – und wird ihre Kooperationsbereitschaft eher nicht fördern.

### **3. Zusammenspiel Helfer und Jugendliche vor dem Hintergrund spezifischer jugendlicher Ressourcen**

Setzt man das was ich ihnen im ersten Teil über Jugendliche ausgeführt habe und die Forderung nach Ressourcenorientierung, wie sie von Grawe erhoben wird, miteinander in Verbindung, so steht jeder, der mit Jugendlichen arbeiten will vor der Frage, wie er die allgemeinen jugendlichen Ressourcen und die speziellen Ressourcen eines bestimmten Jugendlichen so als Voraussetzungen von Zusammenarbeit erkennen und berücksichtigen kann, dass der entsprechende Jugendliche auf ein Angebot zu Kooperation eingehen kann. Die Frage lautet also: was muss in Bezug auf bestimmte Gruppen Jugendlicher und auch in Bezug auf den speziellen einzelnen Jugendlichen berücksichtigt werden, damit bestimmte Zielgruppen von Jugendlichen Hilfsangebote als attraktiv empfinden können und zu Kooperation eher bereit sein können.

Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Jugendliche sich darauf einlassen, einen Prozess der Entwicklung vom Besucher, der zum Helfenden geschickt wird hin zum Kunden, der eigene Anliegen formuliert und Veränderungserwartungen hat zu zulassen, ohne dabei ihre zentralen jugendlichen Entwicklungsaufgaben zu vernachlässigen.

Des Weiteren muss überlegt werden in welchem räumlichen und zeitlichen Kontext diese Zusammenarbeit entwickelt werden kann. Es gibt Problemlagen, bei deren

Auftreten eine geduldige Entwicklung von Kooperation, die oft sehr zeitaufwändig ist, sicherlich nicht akzeptabel ist. Dies trifft z.B. zu bei der Arbeit mit jugendlichen Sexualstraftätern, mit denen ich seit nunmehr fast 14 Jahren arbeite. Hier ist kontrollierendes gesellschaftliches Handeln notwendig, das weitere Übergriffe verhindert und so dafür sorgt, dass Jugendliche in einem Kontext leben, der ihnen neben Kontrolle auch die Möglichkeiten einer Entwicklung vom Besucher zum Kunden bietet. **(Folie Triade im Kontext von Unfreiwilligkeit)**

Zunächst aber einige Prinzipien, die für die Entwicklung von Kooperation mit therapeutischen oder generell psychosozialen Hilfsangeboten wichtig sind und die sich an der wie von Grawe formulierten Ressourcenorientierung orientieren, d. h. ankoppeln an den spezifischen Ressourcen von Jugendlichen erleichtern sollen.

Hierzu gehören:

**Kontextvariablen**, die die Zusammenarbeit mit Jugendlichen sicherstellen und Druck zur Entwicklung von Veränderungsmotivation erzeugen. Hierunter fallen Kontextmerkmale, die der Begriff „elterliche Präsenz“ umfasst, wie sie von Haim Omer und Arist von Schlippe vertreten wird. Auch die Konstruktion von Zwangskontexten hat hier ihre Bedeutung.

Solch ein „Zwangskontext“ wird z. B. für meine Arbeit mit jugendlichen Sexualstraftätern konstruiert. Im Gerhard Bosch Haus der Rheinischen Kliniken Viersen werden seit ca. 14 Jahren schwerpunktmäßig jugendliche Sexualstraftäter betreut. Dort wird für jeden neu aufzunehmenden Jungen ein juristischer Rahmen gefordert, der aus zwei Gründen notwendig ist:

1. Die initial meist wenig therapiemotivierten Jugendlichen sind ebenso wie sonstige Auftraggeber erfahrungsgemäß nicht in der Lage, die Durchführung der langfristig angelegten und mit zahlreichen Einschränkungen verbundenen Behandlung bis zu einem geplanten Ende zu garantieren. Der juristische Rahmen stellt für die Jugendlichen die notwendigen druckvollen Kontextbedingungen her, unter denen sie meist erst bereit sind, sich der Behandlung in der notwendigen Länge und Intensität zu stellen. Und bietet einen Kontext, der den Jugendlichen ermöglichen soll, eigene Anliegen an die Zusammenarbeit zu formulieren, zu Kooperation zu finden. Wie der juristische Rahmen im Einzelnen formuliert ist, hängt dabei von der Kooperationsbereitschaft der aufzunehmenden Jungen ab. Es kann eine Anzeige der sexuellen Übergriffe ausreichen, um den Jungen dazu zu bewegen, im offenen Gerhard Bosch Haus die ihn stark kontrollierenden Ausgangsbeschränkungen einzuhalten. Es kann aber auch gelegentlich die Erfahrung von Untersuchungshaft notwendig sein, um dieselbe Kooperationsbereitschaft zu bewirken.

(Minimalanforderungen an die Kooperation von Jungen bestehen in der bereits beschriebenen Bereitschaft, den offenen Rahmen des Gerhard Bosch Hauses einzuhalten. Zudem muss jeder Junge von Anfang an bereit sein, über seine sexuellen Übergriffe zu sprechen. )

2. Die Verantwortlichkeit beim Umgang mit dieser besonderen Klientel muss grundsätzlich auf mehrere Schultern verteilt sein. Dies wird dadurch erreicht, dass die Justiz z.B. in der Person eines Bewährungshelfers, eines Staatsanwalts oder Jugendrichters, der sich regelmäßig sowohl von dem Jugendlichen wie von den für die Behandlung Verantwortlichen über den Verlauf derselben informieren lässt, die Funktion des Auftraggebers und Kontrolleurs der Behandlung übernimmt.

Zudem gibt die Konfrontation mit einem offenen Haus, aus dem jederzeit eine Entweichung möglich wäre, den Jugendlichen Gelegenheit, Verantwortung für die Anwesenheit und somit für die Fortsetzung des Aufenthaltes zu übergeben (und zu übernehmen). Allerdings weiß jeder Jugendliche, der das Gerhard Bosch Haus ohne Erlaubnis verlässt, dass die Justiz darüber informiert wird und er entlassen wird.

Auch das Konzept der elterlichen Präsenz, das Omer und von Schlippe in dem Buch „Gewaltfreie Erziehung“ formulieren, kann als ein Konzept gesehen werden, das einen Kontext für die Kooperation mit Jugendlichen herstellen kann. Hier geht es im wesentlichen darum, Eltern (wieder) in die Lage zu versetzen, Grenzen zu definieren und diese gegenüber den Jugendlichen zu vertreten, d. h. „an diesen Grenzen zu stehen“. Die aus diesem Konzept abgeleitete Arbeit konzentriert sich deshalb darauf, Eltern zu befähigen, einen erzieherischen Kontext zu gestalten, der Kooperation der Jugendlichen wieder herstellt und somit auch Entwicklung im positiven Sinne für die Jugendlichen wieder möglich macht. Die Eltern werden im Rahmen dieses Ansatzes z. B. dazu ermuntert, durch Methoden, die aus dem Bereich des zivilen Ungehorsams oder des gewaltfreien Widerstandes kommen, sich gewaltfrei mit ihren Kindern z. B. durch „Sit ins“ auseinanderzusetzen.

Ein weiteres wichtiges Element in der Gestaltung eines attraktiven Angebotes für ein ressourcenorientiertes Arbeiten mit Jugendlichen stellen nach meinen Erfahrungen **Rituale** im Ablauf von Therapieprogrammen, alltäglichen Situationen und Lebensphasen dar. Diese stellen den Jugendlichen in Form von Übergangsritualen

(Initiationsriten) Verhaltensweisen für Veränderungsschritte (für die Bewältigung) von Aufgaben der Autonomie- Identitäts- und Sexualitätsentwicklung zur Verfügung. Rotthaus (1999) schlägt entsprechend einem Artikel von Kobak & Waters (1984) in dem bereits erwähnten Artikel z. B. allgemein vor stationäre Behandlung oder Psychotherapie, insgesamt als Übergangsritual zu konzipieren und sieht dementsprechend die Möglichkeit, stationäre Behandlung als eine Art „Trainingslager“ zu verstehen, in dem neue Verhaltensweisen, die durch die Behandlung erarbeitet werden können, ausprobiert werden können und sollen. Es sollen so Entwicklungsschritte möglich gemacht werden, die den Jugendlichen erlauben, den Übergang vom Kind zum Jugendlichen zu bewältigen, die beschriebenen Aufgabenbereiche wenigstens in Angriff zu nehmen.

Kobak & Waters sehen durch ein Übergangsritual folgende Aufgabenverteilungen angesprochen:

Die Therapeuten haben die Aufgabe, sich mit therapeutischen Ritualen auszukennen. Sie sollten außerdem in der Lage sein, diese mit hypnotischer Überzeugungskraft durchzuführen. Der Part z. B. der Jugendlichen bestünde darin, nach der Beendigung des Rituals in einem Status mit neuen Ideen und Verhaltensweisen wieder ins Leben zu treten.

Im Gerhard Bosch Haus haben wir in den vergangenen Jahren viele **Rituale** entwickelt. Diese definieren und strukturieren den Ablauf des gesamten Behandlungsprozesses und des Alltages so, dass die Jugendlichen zum einen Verhaltensweisen einüben können, die ihnen die Bewältigung von für sie in der Vergangenheit oft schwierigen Situationen erlauben:

So gibt es das Ritual, dass die Jungen mit mir eine neue Ausgangsstufe aushandeln müssen, die ihnen größere Bewegungsfreiheit innerhalb oder außerhalb unseres Geländes erlaubt. Dazu müssen sie mich ansprechen, ihre Meinung vertreten und begründen, sich mit Widerspruch u.s.w. auseinandersetzen und auch evtl. Frustrationen bei Nicht- Erreichen des Zieles verarbeiten lernen. Gerade die bei uns anwesenden Jungen haben oft große Schwierigkeiten damit, eigene Standpunkte zu vertreten, haben oft riesige Defizite im Bereich ihrer Identitätsentwicklung. Diese Rituale fördern solche Entwicklungen. Auch der Umgang mit Frustrationen ist oft nicht die Stärke unserer Klienten. Deshalb ist es durchaus lohnenswert, ihnen solche Erfahrungen dosiert zu gönnen und sie dann bei der Verarbeitung zu unterstützen.

Die Jungen haben aber auch etwas von diesen Ritualen: für viele stellt die Frage nach einem erweiterten Ausgang eine echte Mutprobe dar, auf die sie sich von den anderen regelrecht vorbereiten lassen, deren Aussprechen an sich oft schon mit Anerkennung durch die anderen quittiert wird und bei Erfolg kann dies Jubel und Lob bei allen anderen Jugendlichen auslösen. Die Bewältigung solcher Übergänge stellt ein Lernfeld dar, das das Selbstbewusstsein der Jungen durch Erlebnisse erfolgreicher Auseinandersetzung mit Autorität, d. h. mit Erwachsene, oft erheblich aufwertet.

Diese Rituale ermöglichen damit viele kleine Übergänge erfolgreich zu bewältigen und stärken so über Erfolgserlebnisse das oft eher schwächlich ausgeprägte Selbstbewusstsein der Jungen.

Voraussetzung dafür, dass die mit der eben beschriebenen Bewältigung verbundenen Leistungen als bedeutsam eingeschätzt werden und ihre positive Wirkung entfalten können ist, dass ihnen von den Jungen eine große Bedeutung

zugeschrieben wird. Dies geschieht nur, wenn der Erwachsene in der Verhandlungssituation diese absolut ernst nimmt, und ihnen angefangen vom Kontext (Ort und Zeit) bis hin zur Dauer diesen Verhandlungen große Wichtigkeit zuschreibt. Diese Verhandlungen führe z. B. nur ich. Niemand anderes hat die Kompetenz, über erweiterte Ausgangsstufen zu verhandeln. (Sie werden so sehr kostbar) Ich bemühe mich auch, diese Verhandlungen nur zu führen, wenn ich genügend Zeit habe, in Ruhe mit den Jungen sprechen kann und gebe den Jungen nie das Gefühl, dass sie etwas geschenkt bekommen. Ich bemühe mich aber auch, andere Anliegen, die ich nicht entscheiden muss an die Gruppenmitarbeiter zu verweisen. Ich möchte so verhindern, als „Entscheider“ für jede noch so kleine Frage verschlissen zu werden. Ein weitere Möglichkeit, Jugendliche dazu zu bewegen, Verhandlungen einzugehen, sich auseinanderzusetzen besteht in folgendem Vorgehen:

### **10 Thesen auf Folie vorstellen**

Es entsteht so das, was ich hier einen **Mythos** nennen möchte: eine Bedeutung für das, was im Rahmen der Zusammenarbeit passiert und was der geleistet hat, der diese Zusammenarbeit bis zum Ende „durchsteht“ und erfolgreich bewältigt. Ich erlebe immer wieder, dass Jugendliche im Vorstellungsgespräch sagen, „Viersen sei hart, härter als andere vergleichbare Einrichtungen“. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Ich glaube eher nicht. Ich habe aber erfahren, dass dieser Mythos noch keinen Jungen abgeschreckt hat, sondern eher eine Art „erwartungsvolles Gruseln“, ähnlich wie beim Geisterbahn fahren hervorruft. Und der Stolz auf die eigene Leistung und auch schon vorher, der Ehrgeiz, die „Therapie zu schaffen“ ist bei vielen Jungen für mich immer wieder verblüffend. Dieser Mythos wird entscheidend auch durch die

anderen beteiligten Jungen transportiert. Sie erzählen den neuen oft wahre Schauergeschichten, was sie in den einzelnen rituellen Gruppensitzungen erwartet. So gibt es z. B. in der ersten Tätergruppe eine sog. „Ausquetschungsrunde“, in der die neuen Jungen von den anderen Jungen zu ihren Delikten sehr genau befragt, d. h. „ausgequetscht“ werden. Sie werden dann oft vorher so instruiert, dass sie ziemlich blass in dieser Runde erscheinen, andererseits aber mit einem umso größeren ersten Erfolgserlebnis und ziemlich erleichtert diese meist auch wieder verlassen. Sie haben es dann nämlich geschafft, detailliert über die begangenen sexuellen Übergriffe zu sprechen, und dies in einer Weise, die für viele von ihnen so noch nicht da war. Dieses Ritual hat im Übrigen auch den Charakter eines Initiationsritus. Die Bezüge zum Punkt „Rituale“ sind also eindeutig.

Zu allen bisher aufgezählten Punkten gibt es Bezüge zum nächsten Element der Arbeit mit Jugendlichen, das ich für einen wichtigen Faktor in der Konstitution von Kooperation halte:

So erscheint mir bei der Planung von Angeboten für Jugendliche bedeutsam, dass der Alltag „**Emotionale Highlights**“ ermöglichen muss, die den Jugendlichen Gefühle ermöglichen, die sie in Richtung Autonomie und der Entwicklung von eigener Identität unterstützen. Ich bin in der Arbeit mit meinem Klientel und auch im Kontakt mit Jugendlichen außerhalb der Klinik immer wieder darauf gestoßen, dass Jugendliche gezielt Situationen aufsuchen, in denen sie Gefühle erleben, die sie sonst vermissen: Stolz, Aufregung, auch Anspannung und Angst. Die Situationen, in denen solche Gefühle erlebt werden können werden aufgesucht, um diese Gefühle zu erleben und um die Situation zu einem guten Ende bringen zu können. Eigentlich lassen sich einige Punkte, die ich weiter vorne bereits aufgezählt habe, genau unter



diesem Aspekt auch verstehen: Viele Jugendliche entscheiden sich für eine Mitarbeit in unserer Gruppe des Gerhard Bosch Hauses, weil sie die dort vermeintlich höheren Anforderungen (im Vergleich zu ähnlichen Einrichtungen) suchen. Viele Jungen denken dann nach Entlassung bei späteren Besuchen immer wieder daran zurück, dass sie „die Therapie geschafft“ haben, sind immer noch stolz auf diese Leistung. Auch jedes Verhandeln um Ausgang kann, wenn es schwierig genug ist, dem Jungen eine Vielzahl emotionaler Erfahrungen vermitteln, die ihn in seinem Jugendlichenstatus ernst nehmen, fordern und so Weiterentwicklung vorantreiben. Dies gilt auch und in besonderem Maße für Jungen, die oft sehr wenig Zugang zu ihrer Emotionalität haben. Man könnte diese Arbeit durchaus als eine Art „Entwicklungshilfe“ sehen, die die Jungen zuerst nur unter einem (Zwangs-)kontext akzeptieren, dann sehr reizvoll finden und schließlich nicht mehr lassen wollen.

Ein weiterer Punkt, den ich in diesem Zusammenhang erwähnen möchte, bezieht sich darauf, dass nach meiner Erfahrung Jugendliche jede Menge **Angebote benötigen, Verantwortung für sich zu übernehmen**. Dies bezieht sich sowohl auf kleine Alltagsaufgaben als auch auf ihre eigene Lebensperspektive. Letzteres kann z. B. bedeuten, dass eine Ablösungsperspektive von der Herkunftsfamilie entwickelt werden kann. Dieser letzte Punkt ist nach meiner Meinung der wichtigste der bis jetzt Aufgeführten: Hier wird es auch die meisten Auseinandersetzungen mit Jugendlichen geben, weil hier die Ambivalenz der Jugendlichen, einerseits Verantwortung übernehmen und Autonomie zu entwickeln und andererseits Verantwortung auch abgeben und sich auf Erwachsene verlassen zu wollen, am deutlichsten zu Tage tritt. Jeder, der eigene Kinder hat, weiß um die Doppelbödigkeit des Verlangens Pubertierender, einerseits ständig um Autonomie zu kämpfen,

gleichzeitig die Eltern aber immer wieder einzuladen, sich einzumischen und Autonomie in Frage zu stellen.

In jeder Arbeit mit Jugendlichen sind Angebote, Verantwortung zu übernehmen gut zu reflektieren und an den einzelnen Jugendlichen anzupassen. Nur so kann Entwicklung stattfinden. Sind die Anforderungen zu hoch, dann wird der Jugendliche die Übernahme von Verantwortung verweigern. Er wird die Aufgaben im ungünstigsten Fall ignorieren. Scheitern an bestimmten Aufgaben halte ich für den weniger ungünstigen Fall. Scheitern ist, wenn seine Folgen für den Jugendlichen und seine Umwelt erträglich sind, notwendig, um Weiterentwicklung zu ermöglichen. Und sei es nur die Weiterentwicklung angemessener Anforderungen an den Jugendlichen.

In meiner Arbeit mit jugendlichen Sexualstraftätern bedeutet dieses Verantwortung übernehmen zunächst, dass die Jugendlichen innerhalb eines Zwangskontextes die Verantwortung für ihre Anwesenheit im Gerhard Bosch Haus haben. Eine Anforderung, ohne Zwangskontext anwesend zu sein und die offenen Türen und Fenster des Gerhard Bosch Hauses so zu respektieren, dass sie nicht entweichen, würde die Mehrzahl unserer Jugendlichen überfordern und würde zu einem „massiven Klientenverlust“ führen. Außerdem wäre die Arbeit dann für uns nicht mehr zu verantworten, weil wir mit sexuellen Übergriffen in der Nachbarschaft rechnen müssten und dann unsere Einrichtung nur noch schließen könnten. Diese Anforderung, eine offene Tür in der Form zu respektieren dass sie nur mit Erlaubnis durchschritten wird, wird von den Jugendlichen oft als sehr hoch, aber auch als sehr reizvoll erlebt. Gerade Jungen, die in der Vergangenheit durch Ausweichen oder Entweichen immer wieder aufgefallen sind, sind besonders stolz darauf, wenn sie nicht wegen einer Entweichung entlassen werden.

Zuletzt möchte ich noch auf einen anderen wichtigen Punkt eingehen, den ich mit „**Beziehungsangeboten**“ umschreiben möchte: Eine durchgehende Beobachtung der letzten Jahre ist, dass fast keiner der Jungen zuverlässige (oder überhaupt) männliche/väterliche Bezugspersonen aufweisen kann. Dies mag bei unserer Klientel typisch sein. Etwas allgemeiner formuliert bedeutet dies für mich – vor allem wenn ich die vorher ausgeführten allgemeinen Charakteristika von pubertärer Entwicklung betrachte, dass im Umgang mit Jugendlichen ein großes Augenmerk auch auf die erwachsenen Personen zu richten ist, die mit den Jugendlichen arbeiten. Dabei sind die Anforderungen leicht zu beschreiben, deshalb aber trotzdem recht hoch: Erwachsene werden benötigt, um den Jugendlichen Grenzen zu markieren und um ihnen Gelegenheit zu geben, sich an diesen Grenzen zu stoßen. Erwachsene sind dazu da, vom Sockel gestoßen zu werden. Das bedeutet, dass sie sich bewusst sein müssen, dass Jugendliche sie mit all ihren Widersprüchen und individuellen Brüchen wahrnehmen und genau an diesen Stellen herausfordern werden: Jugendliche wollen sehen und erleben, wie Erwachsene mit ihren individuellen Voraussetzungen umgehen, müssen die Gelegenheit haben, an diesen Stellen (wo es den Erwachsenen weh tut) ihr kindliches Bild vom omnipotenten Erwachsenen zu korrigieren. Diese realistische und nicht mehr kindliche Weltsicht ist Voraussetzung für die Übernahme erwachsener Beziehungen, in denen der jeweilige Partner mit Stärken und Schwächen wahrgenommen werden kann. Nach meiner Erfahrung sind Beziehungsangebote, die dies ermöglichen, für Jugendliche etwas äußerst attraktives.

## **Fazit und Zusammenfassung**

Jugendliche wollen immer etwas – allerdings oft nicht das, was die professionellen Helfer wollen, was sie wollen sollen ! So könnte man den Vortrag in seiner Zusammenfassung überschreiben. Ich habe versucht, ihnen mögliche Wege aufzuzeigen, die eine Verbindung zwischen dem Wollen der Jugendlichen und dem Wollen der Erwachsenen ermöglichen sollen. Wege, die den Jugendlichen ermöglichen sollen, sich von Besuchern, d. h. von von Erwachsenen geschickten jungen Menschen hin zu Kunden zu entwickeln.

Zentrales Moment ist hierbei, dass Erwachsene die spezielle Lebenssituation von Jugendlichen und die damit verknüpften Entwicklungsaufgaben ernst nehmen, sie zu respektieren lernen. Genauso wichtig ist es aber auch, dass Erwachsene in besonderen Problemlagen sich auch trauen, Präsenz zu zeigen: Sei es als Eltern oder sei es, indem sie durch die Konstruktion z. B. eines Zwangskontextes für Jugendliche klare Orientierung und Strukturen vorgeben.

Ich hoffe es ist deutlich geworden, dass die Herstellung eines Zwangskontextes dann wiederum nur ein Schritt ist auf dem Weg zur Kooperation mit Jugendlichen. Die Arbeit, die Jugendlichen zu erreichen und mit ihnen eine Kooperation zu entwickeln geht dann eigentlich erst los. Die Mittel, die ich Ihnen hierzu aufgezeigt habe, sind von mir im Verlaufe meiner langjährigen praktischen Arbeit entwickelt worden. Richtiger gesagt, habe ich von den Jugendlichen gelernt. Habe außer sehr viel Klarheit und Präsenz gelernt, sie dort zu erreichen, wo sie stehen.

## **Literatur**

Flammer. A. (2002) Zentrale Entwicklungsprozesse in der Adoleszenz. In: Psychotherapie im Dialog. 4. p. 318 – 322

Grawe, K., Grawe-Gerber, M. (1999) Ressourcenaktivierung - Ein primäres Wirkprinzip der Psychotherapie. In: Der Psychotherapeut, 44, p. 63 – 73. Springer Verlag.

Gruber, T. (1999b) Wehret den Anfängen: Ein integratives Konzept zur stationären Behandlung jugendlicher Sexualstraftäter. p. 57-80. In: Deegener, G. Sexuelle und körperliche Gewalt. Weinheim: Psychologie Verlagsunion.

Gruber, T. (2002) Das Viersener Modell zur Therapie mit jugendlichen Sexualstraftätern: Zur Dialektik von Kontrolle und Therapie, Zwang und Freiwilligkeit. In: Schmelzle, M. & Knölker, U. (2002) Therapie unter Zwang ? Pabst Science Publishers: Lengerich

Ludewig, K. ( 2001) „Junge Menschen lügen nicht, Erwachsene dagegen sehr“ Über den Umgang mit Selbstverständlichkeiten und Besonderheiten in der Therapie mit Jugendlichen..... In: Rotthaus, W. (2001) Systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Carl Auer Systeme.

Nissen. G. (1980) Konflikte und Krisen in der Pubertät und Adoleszenz. In: Lehrbuch der speziellen Kinder- und Jugendpsychiatrie. Springer Verlag

Rotthaus, W. (1999) Kundenorientierung in der stationären systemischen Psychotherapie. Vom Kontext des Versagens zum Kontext der Kompetenz In: Vogt Hillmann & Wolfgang Burr: Kinderleichte Lösungen. Borgmann Verlag

Rotthaus W. (2002) Systemische Psychotherapie mit Jugendlichen In:  
Psychotherapie im Dialog. 4. p. 338 - 343